



Merseburgische Blätter.

Sechster Jahrgang. 14. November.

Glaube stärker als Liebe.
(Erzählung aus der Zeit des Schmalkaldischen Krieges.)

Die Besorgnisse, welche durch die von dem Kaiser Karl V. erzwungene Unterwerfung und Bestrafung der, dem Schmalkaldischen Bunde beigetretenen Städte, im Sachsenlande erweckt worden waren, schwanden, nachdem der Kurfürst Johann Friedrich das ihm entriessene Erbe seiner Väter wieder betreten hatte.

Siegreich im Kampf gegen den Herzog Moriz hatte er diesem die unrechtmäßige Beute bis auf einige wenige Städte wieder abgejagt, in dem benachbarten Böhmenlande regte sich der, durch die hussitischen Unruhen geweckte Widerstandsgeist von Neuem: und so fanden sich denn bei dem mächtigen, in zweien Welttheilen gebietenden Kaiser, dessen Bruder Ferdinand und der Herzog Moriz, mehr flüchtigen, denn Völker beherrschenden Fürsten ähnlich, hülfesuchend in Eger ein.

Und da erwachte nun die Begeisterung für die Lehre des kühnen Reformators stärker denn zuvor. — Von den Kanzeln herab riefen ihre Verkünder das Volk auf, an die Vertheidigung dieser Lehre Gut und Leben zu setzen; und indem so ein Jeder der Allgemeinen Begeisterung sich hingab, schien das drohende Ungewitter für immer beschwichtigt, das, nach jenen erfolgreichen Handlungen des Kaisers, und nach dem, von ihm auf dem Reichstag zu Regensburg den Ständen gegebenen Bescheid, das schöne Land bedroht hatte, welches sich den ewigen Ruhm erworben, die Wiege der neuen Lehre zu seyn. —

Um diese Zeit der im Sachsenlande allgemein verbreiteten geistigen Erhebung war es, als der Maler Bernhard Treu an einem

frühen Apriltage des Jahres 1546 zu Wittenberg in seiner stillen Wohnung vor der Staferei saß, um die letzte Hand an die gelungenste Schöpfung seines Pinsels zu legen. Ohne zur Fertigung des Bildes aufgefordert zu seyn, hatte er sein Werk, nur allein dem Drange des Herzens folgend, begonnen; mit reger, inniger Vorliebe, die jedem Werke der Kunst Gedeihn verheißt, hatte er es fortgesetzt, ohne auf einen sichern Gewinn zu rechnen, und so hatte es denn auch, am Ziel einer wackern Vollendung stehend, schon so Manchen aus der Stadt herbeigezogen, der Gefallen fand an der von ihm geübten herrlichen Kunst.

Aber nur zu bald gewährte der Künstler, daß dieser Tag die Vollendung seines Werkes nicht herbeiführen werde, denn der Besorgnisse manche traten, ohne daß er sie zu verbannen vermocht hätte, noch Einmal vor seinen innern Blick hin, der das Leben in den bessern, glücklichen Tagen nur von einer heitern Seite betrachtet hatte. —

Und das Haupt gedankenvoll auf die Brust neigend, ließ er Pinsel und Palette in den Schooß sinken. So saß er sinnend lange da, während an dem andern Fenster des Gemaches sein Weib mit harmvollem Antlitz und feuchtem Auge zum bewölkten Himmel hinausblickte, von dem einzelne Schneeflocken auf die feuchte Erde fielen, um dort — das sprechendste Bild ihres verfehlten Hoffens — zu verschwinden.

„Es geht nicht!“ — rief der Maler halblaut; und nachdem er sich von seinem Sitz erhoben und den Pinsel und die Palette bei Seite gelegt hatte, bedeckte er das Gemälde vorsichtig.

Kummer im Herzen, Wehmuth im Auge, trat er jetzt vor seine Lebensgefährtin hin.

„Magdalis!“ — sagte er mit sanfter

Stimme, indem er die Hand der Gattin ergriff und in die seinige legte, — „mein gutes Weib, fühlst Du es nicht, daß Deine Thränen schwer, sehr schwer auf meiner Brust lasten?“

„Und nicht auf Deinem Gewissen?“ — entgegnete die Befragte ernst.

„Es ist rein und keiner Schuld sich bewust!“ — rief der Maler aus, indem er die Rechte auf die Brust legte, während die andere die der Gattin fest umschloß, — „denn mein Herz folgte einer bessern Ueberzeugung. Ach Magdalis! wenn Du wolltest, das Leben würde mir auch jetzt noch so heiter lachen, wie in den ersten Tagen unsers Glücks.“

„Daß dem nicht so ist, daß mein Leben sich so ganz anders gestaltet hat, das ist Dein Werk!“ entgegnete Magdalis im Tone des mühsam unterdrückten Vorwurfs, — „um Deinetwillen verließ ich Vater und Mutter und Alles, was mich jetzt an die bessere Zeit meines Lebens erinnert; im Vertrauen zu Dir verließ ich mein Heimathland, denn ich hoffte in Deinem Besitz Ersatz zu finden für Alles, was ich daheim gelassen. — Ach! wie hätte ich damals, als ich Dir folgte, den Gedanken fassen mögen, von Dir mich getäuscht zu sehen? In meinem Heimathlande würde es anders, ganz anders um mich stehen!“ —

„Magdalis!“ — rief der Maler, von den Worten seines Weibes tief verletzt, aus, und wehmüthig blickte er die sich schnell Erhebende an. —

„Du willst den Glauben Deiner Väter verlassen,“ fuhr Magdalis mit trübem Blick fort, „und dadurch von Deinem Weibe Dich trennen. Ob Du ihn mir auch lange verbargst, ich habe ihn dennoch erkannt den sträflichen Vorsatz! — O Bernhard!“ rief sie nun schmerzlich aus, „kehre zurück, denn noch ist es Zeit; gieb mich nicht der Verzweiflung Preis, die der Gedanke, das Weib eines Lutheraners zu seyn, in mir wecken muß! Noch ist Versöhnung zwischen mir und meinen Eltern möglich, aber die Gattin eines Kezers würde um ihren Segen vergebens flehen! —

„Meine gute Magdalis,“ — beruhigte der Maler, indem er die Gattin an seine Brust legte, „lehrt Dein Glaube kein Vergeben? Kennt er keine Duldung? — O, das wäre ja ein fürchterlicher Glaube! Gilt endlich dieser Glaube, der sich von der reinen Lehre so ab-

wendet, daß er selbst das verwirft, was den Menschen zum Ebenbilde Gottes macht, gilt dieser Glaube Dir so viel, daß er mir Deine Liebe rauben könnte? — Magdalis!“ setzte er darauf im Gefühle trüber Ahnung hinzu, „wenn dem so ist, dann, ja dann glaube ich Dich verloren zu haben, denn ich bin — —“

„Protestant?“ fiel Magdalis ihm erblickend ins Wort, und ihr starrer Blick ruhte fragend auf dem Gatten.

Und festen Schrittes trat der Maler nun auf die Staffelei zu; mit einer kräftigen Bewegung des Arms riß er die Hülle des Gemäldes hinweg.

„Sieh hier, Magdalis!“ — rief er mit leuchtenden Augen aus, — „sieh hier den Gottesmann, wie er auf dem Reichstage zu Worms vor dem Kaiser und den Großen des Reichs steht und mit der Ruhe, die nur der wahre Glaube geben kann, spricht: hier stehe ich; ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen.“

„Auch ich habe nicht anders gekonnt!“ setzte er mit dumpfer Stimme hinzu, und während sein Auge noch fest auf das Bild gerichtet war, bedeckte Magdalis ihr Gesicht mit beiden Händen.

„Du hast mich erkannt, mein gutes Weib!“ unterbrach der Maler die, Beiden gleich qualvolle Stille. — „Ich bin Protestant! — Kann Dich das von mir trennen? O ich weiß es, meine Magdalis, um meinetwillen verließest Du Vater und Mutter und Dein Heimathland, und das hat mich oft an die schönen Worte der Ruth erinnert; wo Du hingehst, da gehe ich auch hin, wo Du bleibst, da bleibe ich auch, Dein Volk ist mein Volk und Dein Gott ist mein Gott! — Magdalis! kann der Glaube Dich von mir trennen, wenn die Liebe Dich mit mir gehen hieß? Immerhin! Behalte Deinen Glauben, nur laß mir Deine Liebe, denn Liebe ist ja Glaube. Nimmst Du mir aber jene, ja dann stehe ich verlassen da, und mit mir unser Knabe, der es einst nicht wissen wird, ob er den Vater oder die Mutter lieben soll!“

„Sieh Magdalis,“ fuhr der Maler, nachdem er die Antwort seines Weibes vergebens erwartet hatte, fort, indem er sie nach der Wiege seines Kindes führte, — „sieh unsern Gottshold! er schläft so sanft, denn er weiß nicht, was uns betrübt; — entferne ihn nicht dem Vaterherzen, laß ihn dem Lande ganz angehör-

ren, wo er geboren wurde, und wende ihn nicht der Lehre zu, die sich von der göttlichen abwendet, weil menschlicher Wahn sie erfand. —

„Willst Du mir das versprechen, meine Magdalis?“ — fragte nun der Maler, indem er seinen Arm um ihren Nacken legte und sie erwartungsvoll ansah; — „willst Du das?“ —

„Er hat unter meinem Herzen gelegen,“ versetzte die Befragte, wenn gleich mit leisem, doch entschlossenem Ton — „und die erste Nahrung erhielt er aus meiner Brust!“ —

Und die Bedeutung dieser Worte verstehend, neigte der Maler sich mit dem ganzen Schmerz, den sie in seiner Brust hervorgerufen hatten, über den Knaben hin. — Da aber, gleichsam als wolle es das bedrängte Vaterherz an das seine legen, hob das erwachte Kind seine Arme lächelnd empor.

„Magdalis, o sieh!“ — rief der erfreute Vater aus, indem er seinen Knaben von dem Lager aufhob und ihn der Gattin in den Arm legte, die trüben Blicks in das Abendroth hineinstarrte — „wie er so freundlich lacht! — Und dort drüben blickt der schöne Abendstern auf uns herab, während das Gestirn des Tages einem andern Welttheil den Morgenruß bringt. Magdalis, laß diesen Knaben das feste Band seyn, das uns bis zum Abend unsres Lebens vereint!“ —

So bat der Maler. — Magdalis nahm den Knaben und beugte ihr Gesicht schweigend über ihn.

Der gepreßten Brust gewaltsam Ruhe gebietend, wendete der Maler sich bei dem Schweigen seines Weibes langsam hinweg; dann trat er vor die Staffelei hin, gedankenvoll noch einmal sein Werk betrachtend, bevor die ein tretende Dämmerung es verhülle.

(Fortsetzung folgt.)

Die Polen in und bei Elbing.

(Fortsetzung.)

Und ist es nicht schon jetzt so weit gekommen? Frankreich, das gepriesene Frankreich, dieses verheißene Land, gegen das Aller Augen gerichtet waren, behandelt sie schon jetzt in Bezug auf den Sold als Gefangene und in Avignon ist es selbst dahin gekommen, daß kein Pole mehr bei Abend sein Quartier zu verlassen wagt. *)

*) S. Allg. Augsburg. Zeitung 1832, Nr. 70, S. 279, wo folgendes Schreiben abgedruckt ist, welches ein

Die Häupter jener ochlocratischen Faction, welche die armen Polen aus ihrem Vaterlande her-

Bürger zu Straßburg von einem Polen, den er beherbergt hatte, erhalten:

„Avignon, den 27. Febr. Mein Herr! Ich kann nicht umhin, Ihnen diese Zeilen zu übersenden, die mich daran erinnern, wie viel ich verloren, indem ich Sie und Ihre hochherzige Familie verließ. Schmerzlich fühle ich es; Avignon ist nicht Straßburg, und unser Unglück steigt immer mehr. Die französische Regierung hat uns kasernirt, und giebt uns nur anderthalb Pfund Brod und 3 Sous täglich auf den Mann, den Unterofficieren 6 Sous, nebst gleicher Ration Brod, und den Officieren 30 Sous; denn sie sagt: die Flüchtlinge seyen zu gleichem Solde, wie das französische Heer, nicht berechtigt. Wenn dies nicht anders wird, so sind wir genöthigt, nach Amerika zu gehen, wo die Regierung vielleicht mehr Mitgefühl für unser Unglück hat. Die Einwohner von Avignon lieben uns nicht; wir können Abends nicht ausgehen, ohne von allen Seiten her mit einem Steinregen begrüßt zu werden. Ich bin ic.

Jasinski.“

So wie ich nebst meinen Unglücksgefährten den französischen Boden betrat, gingen wir an, schon freier zu athmen, indem wir das Ziel unserer Wünsche erreicht zu haben glaubten. Doch unser Empfang in Straßburg von Seiten der Militair- Behörde entsprach unsern Hoffnungen nicht, man betrachtete uns auch noch hier als Ruhestörer! — Meine Bitte, mir zu erlauben, in Nemours einen Bekannten zu besuchen, schlug man ab, und ertheilte mir den Befehl, nach drei Tagen Straßburg zu verlassen und mich nach Avignon zu begeben. Obschon der bloße Name Avignon mit seiner Erinnerung an das Papstthum und die Aristokratie das seltsamste Gemisch von Empfindungen in mir erregte und meine schöne Hoffnung völlig zertrümmerte, so beeilte ich mich doch, um bald am vorgeschriebenen Orte anzukommen. Unsere Reise (ich traf in Straßburg mehrere Kameraden an, die gleiches Loos mit mir theilten), ging schnell von Statten, da wir uns nicht in den Fall setzen mochten, daß die Straßburger Befehle gegen uns wiederholt würden, wiewohl ich vielen Städten, durch die unser Weg führte, alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, indem man uns darin mit den größten Beweisen von Wohlwollen empfing, die jedoch nach und nach schwanden, jemehr wir uns Avignon näherten. Am 24. Januar kamen wir am Orte unsers Crils an, woselbst wir 30 unserer Unglücksbrüder schon antrafen; doch unsere Zahl vermehrte sich täglich, so daß jetzt schon über 500 Officiere und eben so viele Soldaten, deren Zahl noch im Zunehmen begriffen ist, sich hier befinden. Jedem Officier niedern Ranges wurden 75 Franken, dem Stabsofficier nach den Stufen von 120 — 140 Fr. versprochen, den Unterofficieren nebst Soldaten 25 und 30 Fr. nebst dem Logis in den Kasernen. Um mit diesem Gehalte hier in Frankreich auszureichen, muß man mit der größten Sparsamkeit leben und kann sich kaum Stiefeln anschaffen; denn Alles ist viel theurer, als ich es auf meiner ganzen Reise fand; für 1 Frank erhält man hier nur etwa eben so viel als in Würtemberg für 8 Kr.

ausgelogen haben, werden der gerechten Strafe — der allgemeinen Verachtung — nicht

Daher auch der angegebene Grund, daß man uns nach Avignon der Wohlfeilheit wegen schickte, eine grobe Lüge ist. Für das erbärmlichste Frühstück nebst Mittagessen zahlen wir 45 Fr. monatlich; berechne ich die sehr theuren Quartiere, die Reinigung der Kleider, so bleibt ein sehr unbedeutender Rest. Allein wir waren alle zufrieden und verlangten nichts mehr, als nur die Bildung der polnischen Legionen, was uns schon längst versprochen und der Zweck unserer Wanderung nach Frankreich war; in Frankreich, dachten wir, könnten sich die Trümmer der nach Preußen und Galizien übergegangenen Armee-corps concentriren, um, sollte vielleicht ein Augenblick zur Rettung sich zeigen, unser Vaterland frei wieder zu sehen. Auf keinen Fall aber war es unsere Absicht, als Niethlinge irgend einem Monarchen zur Erreichung fremdartiger Zwecke zu dienen. Vor ungefähr vier Wochen kam hierher ein Obrist aus Paris mit dem Befehle vom Ministerium, aus den polnischen Flüchtlingen eine ausländische Legion zu bilden. Wir erschrakten, als wir diesen Befehl vernahmen, da es uns zu gut bekannt ist, daß eine Fremdenlegion nach den französischen Befehlen sich nicht innerhalb der Grenzen Frankreichs aufhalten darf; wir waren also nach Algier bestimmt, um dort in einem andern Welttheile eine Nation, die uns nichts zu Leide gethan, für Frankreich im Saume zu halten. Was war daher natürlicher, als daß wir uns einem solchen Ansinnen, wenn wir uns selbst treu bleiben wollten, widersetzen — einem Ansinnen, dem wir nicht Folge leisten konnten, ohne uns in den Augen der europäischen Nationen zu erniedrigen? Wir erklärten, lieber im Stillen in Frankreich leben zu wollen, aber uns nicht als Soldner brauchen zu lassen. Da wurde uns bedeutet, wir dürften auf die Formation der polnischen Legionen nicht zählen, indem zu viel Officiere da seyen, die nicht alle angestellt werden könnten; indes da wir nicht aus Ruhmsucht, noch weniger aus Geldgier hierher kamen, so waren wir alle einstimmig entschlossen, daß die jüngern Officiere den Karabiner ergreifen und nur die ältesten und ausgezeichnetsten von uns in jenen Rang eintreten sollten. Aber auch dies half nichts. Was man durch Befehl und List nicht erreichen konnte, suchte man nun durch Ueberredung, und als man damit gleichfalls nichts ausrichtete, durch Hunger zu erzwingen. Statt der 75 Fr. erhalten wir 41 Fr. (die spanischen Flüchtlinge, fast ewige Feinde der Franzosen, haben 45 Fr. monatlich) und die Stabs-officiere wurden auf 70 und 100 Fr. herabgesetzt. Da wir aber zu entbehren gelernt hatten, so wäre auch dies für Unglückliche genug, jedoch daß man unsern braven Soldaten im Ganzen 3 Sous auf den Tag reicht, das schmerzt uns, das ist ein Dolch für unsere Brust, daß wir diese Tapfern, die aus einziger Abhänglichkeit zu ihrem Vorgesetzten, aus einziger Verachtung gegen Fremdenherrschaft uns nach Frankreich folgten, dem Hunger Preis gegeben sehen müssen. Um daher jedem Uebel, welches vielleicht aus Hungernoth noch entstehen könnte, vorzubeugen, und unsern Feinden nicht die Freude zu gewähren, die Polen in Frankreich unzufrieden und unruhig zu sehen, haben wir aussermacht, diese unsere 41 Fr. mit unsern Kameraden bündelich zu theilen, in die Kasernen, da

entgehen. Die Gefühle, womit sie prunken, sind nur die Maske des größten Egoismus. Einst, wenn die Leidenschaften schweigen werden, die Vernunft wieder ihre Rechte einnimmt, werden auch ihre Landsleute, die sie verblendet und berückt, dasselbe Urtheil fällen und sie laut anklagen, sie ihrem Vaterlande nur entfremdet zu haben, um ihrer Ehrsucht zu dienen, und unter fremden Zonen einem Trugbilde nachzujagen, dem sie täuschende Farben und Namen geliehen. Die Umtriebe der Officiere wurden durch eine Art Leute unterstützt, die sonst kein Land hat, als das unglückliche Polen, durch die Schlachta oder den niedern Adel. Gewöhnlich ohne Eigenthum, bald der Lakei, Gärtner, Jäger oder Schreiber, öfters der Proxenet des reicheren Edelmannes, ist er heute sein treuester Diener, und morgen vielleicht dessen erbittertester Feind. Er ist die Mittelsperson zwischen dem höhern Adel und dem Bauer, der von Jugend auf von ihm gefantuscht oder betrogen, oder wenigstens doch irre geleitet, denselben eben so fürchtet, als er ihn gewöhnlich haßt. Sie sind die Heber und Träger der Gefinnungen des höhern Adels, die Zwischscheeren desselben, und haben zu allen Zeiten dem reichen Adel dazu gedient, seine Fehden mit dem Könige durchzufechten und den sogenannten Conföderationen den Nachdruck zu geben. Ihr nachtheiliger Einfluß, der noch von keinem Historiker gehörig gewürdigt ist, geht wie ein dunkler Faden durch die polnische Geschichte, und an allen Ereignissen, wodurch der Untergang Polens herbeigeführt worden ist, haben sie den thätigsten Antheil genommen. *En pansant les chevaux de leurs maitres ils se donnent le titre d'electeurs du rois et de destructeurs du tyrans.* Voltaire: Charles XII. Livr. II. Sie waren die Hände jenes hundertköpfigen aristokratischen Gemeinwesens, das in seiner eigenen Verderbtheit unterging, nachdem es Jahrhunderte lang daran gekränkelt hatte und sein Un-

wir ohnehin kein Quartier bezahlen könnten, einzuziehen, und wenn dies nicht erlaubt würde, bei der Stadt ein Lager aufzuschlagen und so ruhig zu leben. Noch mehr aber, als alles dies, ist für uns peinlich, daß das französische Ministerium unsere theils noch in Preußen, theils noch in Oesterreich zurückgebliebenen Brüder nicht mehr annehmen will, indem, wie wir durch öffentliche Blätter erfahren, es uns als eine Opposition gegen sich betrachtet.

tergang ihm vor Jahrhunderten von seinen eigenen Königen vorhergesagt war. — Auf den ersten Ruf von der Revolution war jeder Schlachzitz, wenn er sich sonst nicht à son aise in russischen Diensten befand, nach Warschau geeilt, um hier nach der Väterweise das Seinige zur Mehrung der Unordnung beizutragen. Die Acclamationen dieser rohen Masse waren es fast allein, welche den Stand der Dinge in Warschau bezeichneten und welche die Witzbolde in der Residenz die öffentliche Meinung zu Pferde nannten, im Gegensatz der öffentlichen Meinung zu Fuß, worunter man die Ansichten derer verstand, die bescheiden zu Fuße einhergingen, und die die Ehrengarde zu Fuße des Dictators bildeten.
(Fortsetzung folgt.)

Große Früchte. In einem Garten bei Bath in England hat man in diesem Jahre einen Apfel abgepflückt, der 12½ Zoll im Durchmesser hatte und 26 Loth wog. Zu Clytha zeigt man jetzt eine Zwiebel, die 16 Zoll im Umfange hat und zu Bursford kann man eine Gurke von 6 Fuß 1 Zoll in der Länge sehen.

In Paris wurde ein junges Ehepaar getraut. Der Mann hatte vergessen, die Aussteuer vor der Trauung zu verlangen, und am nächsten Morgen gestand die junge Frau, daß sie nichts habe. Der Mann umarmte seine Frau und sagte wehmüthig seufzend: „Nehmen wir an, wir hätten aus Neigung geheirathet!“

Man kann ohne einen Bruder, aber nicht ohne einen Freund leben.

An Rosa.

Ein Küßchen nimmst Du an und gabst mir eins dafür,
Nun bitt ich noch um eins — Du weist mir die Thür.
Gut! weist Du was? Ich mag nicht unbescheiden scheinen:
Nimm Deinen Kuß zurück, erstatte mir den meinen!

Biersylbige Charade.

Sind dir die beiden Ersten hold,
Fühlst du des Lebens Lust,
Empfängst durch Sie der Minne Gold,
Erglüht ist Deine Brust.

Die Zweiten sind beim Reichen schön,
Geräth und Schmuck leihet ihnen Zier;
Schüchtern mußt du zum Armen gehn,
Nur einfach ist es hier.

Und mit dem Ganzen wanderst du
Durchs Leben hin in süßer Ruh.
Trübt oft ein Wölkchen dir das Herz,
Schant's dich nur an, so flieht der Schmerz.

Ausf. der Charade im v. Stück: Windbeutel.

Bekanntmachungen.

(717) Verpachtung des hiesigen Rathskellers. Der hiesige Rathskeller mit der Schenknaehrung soll von Ostern 1833 ab auf sechs Jahre anderweit verpachtet werden. Zur Abgabe der Pachtgebote ist

der 20. November d. J.,
Vormittags 10 Uhr,
zum Termin anberaumt und haben Pachtlustige sich auf hiesigem Rathhause in der Expeditionsstube des Magistrats einzufinden.

Die Pachtbedingungen können täglich bei uns eingesehen werden.

Merseburg, den 15. September 1832.

Der Magistrat.

Klinkhardt. Conradi. Köppe. Heberer.

(734) Bekanntmachung. Daß durch Erwählung des Herrn Gold- und Silberarbeiters Engel als Stadtverordneten, des Herrn Seifensiedermeisters Heyne als Stellvertreter für den Dom, des Herrn Baron von Stain und des Herrn Gastwirths Bode als Stadtverordnete, und des Zimmermeisters Herrn Kops und Herrn Deconom Fischer als Stellvertreter für die Vorstadt Neumarkt die durch die eingeführte Städteordnung vorgeschriebene Vereinigung beider gedachten Stadttheile mit der Stadt realisiert ist und demnach vom 1. November d. J. ab die Besorgung aller Communangelegenheiten dieser Stadttheile auf uns übergegangen ist, wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Merseburg, den 8. November 1832.

Der Magistrat.

Klinkhardt. Conradi. Köppe. Heberer.

(739) Bekanntmachung. Seit einiger Zeit sind in hiesiger Stadt mehrere falsche Münzsorten, namentlich 1/2- und 1/4-Telstücke und unter den letztern vorzüglich solche, welche mit der Jahrzahl 1767 und dem Buchstaben A. bezeichnet sind, im Umlaufe, und unsere deshalb angestellten Nachforschungen haben zu Entdeckung des Falschmünzers noch nicht geführt.

Wir halten uns daher verpflichtet, das Publikum auf diese falschen Münzsorten aufmerksam zu machen und zugleich zur thätigen Mitwirkung zu Entdeckung des Falschmünzers aufzufordern.

Alle dahin einschlagende, auch noch so unbedeutend scheinende Notizen werden wir sehr gern aufnehmen, und geben im Voraus die Zusicherung, daß der Name des Angebers nur im dringendsten Nothfalle genannt werden wird.

Merseburg, den 10. November 1832.

Königl. Polizei-Commission.

Klinkhardt. Conradi.

(740) Bekanntmachung. Das Herumlafen der Hunde ohne specielle Aufsicht hat in hiesiger Stadt sehr überhand genommen, und es wird daher zu Verhütung eines Unglücks nöthig, daß die in den hohen Regierungs-Verfügungen vom 5. Juli und 12. Septbr. 1816, ingleichen vom 31. August 1823 und 9. Febr. 1827 (Amtsblatt de anno 1816 S. 213 und 359, de anno 1823 S. 291 und de anno 1827 S. 48) wegen der herrenlosen und sonst frei herumlaufenden Hunde enthaltenen polizeilichen Vorschriften auf das Strengste in Ausführung gebracht werden.

Wie nun der Scharfrichtereibesitzer mit Anweisung versehen ist, durch seine Knechte öftere Umgänge halten und die auf den Straßen sich auffindenden frei herumlaufenden Hunde einzufangen zu lassen, so fordern wir gleichzeitig die hiesigen Einwohner auf, zu Vermeidung weiterer Verantwortung und Strafe ihre Hunde unter strenge Aufsicht zu nehmen.

Merseburg, den 10. November 1832.

Königliche Polizei-Commission.

Klinkhardt. Conradi.

(738) Diebstahl. In der Nacht vom 6. zum 7. d. M. sind aus der zwischen der Vorstadt Altenburg und dem Dorfe Schlopau gelegenen Königl. Kiesgrube sechs Stück neue und eine alte Fahrtpfoste, welche sieben Ellen lang und zwei Zoll stark, an den Kopfenden aber mit Eisen beschlagen sind, entwendet worden.

Wir warnen vor dem Ankaufe dieser Pfosten und fordern Jedermann auf, zur Wiedererlangung derselben und zur Entdeckung des Diebes mitzuwirken, wobei wir bemerken, daß der

Entdecker bei Wiedererlangung der Pfosten eine Belohnung von Einem Thaler, und wenn zugleich der Dieb ermittelt wird, eine dergleichen von Drei Thalern zu erwarten hat, auch sein Name, so weit nöthig, verschwiegen bleiben soll. Merseburg, den 9. November 1832.

Königliche Polizei-Commission.

Klinkhardt. Conradi.

(701) Diebstahl. In der Nacht vom 23. zum 24. d. M. zwischen 12 und 1 Uhr brach man in mein Gewölbe ein, und nahm mir 3 Coupons Satin Ture, blauschwarz, mehrere schwarzseidene Tücher, Creppshawls, 6 Stück silberne Eßlöffel, am Stiele 277 gezeichnet, und noch andere Sachen, welche ich den Augenblick noch nicht angeben kann.

Ich fordere hierdurch Jedermann ganz ergebenst und dringend auf, mir zur Wiedererlangung genannter Sachen behülflich zu seyn.

Leipzig, den 25. October 1832.

Wolff Jacoby aus Raguhn.

(735) Verkauf. Der vor einiger Zeit verstorbene Herr Rendant Nieter besaß zu Döllnis, in der Aue zwischen Merseburg und Halle liegend, ein geräumiges Wohnhaus mit Pferde- und anderer Stallung, Wagen-Remise, Scheune, Brunnen und drei Gärten. Dieses sich eben sowohl zum Landfisz einer anständigen Familie als zu einem Handlungs- oder Fabrikgeschäft oder auch für einen Gärtner eignende, sehr gut gehaltene und durch Ablösung von allen Domonial-Abgaben befreite Grundstück soll jetzt wegen Veränderung des Wohnorts der Hinterlassenen des Herrn zc. Nieter verkauft werden und habe ich daher, ihrem Auftrage gemäß, hierzu auf

den dreißigsten November d. J.

einen Bietungstermin anberaumt, welcher des Nachmittags um 2 Uhr im Nieterschen Hause zu Döllnis selbst abgehalten werden soll. Ich lade zahlungsfähige Kauflustige hierdurch dazu ein und bemerke nur noch, daß ich schon vor diesem Termine bereit bin, nähere Auskunft über die Beschaffenheit zc. der fraglichen Besizung und die Verkaufsbedingungen zu ertheilen.

Merseburg, den 10. November 1832.

Der Königl. Justiz-Commissar u. Notar,
Crumbach.

(725) Holz=Auction. Montag, den 19. November 1832, früh um Zehn Uhr, sollen in dem Holze des Ritterguts Zöschchen eine bedeutende Anzahl Eichen, Kistern und Linden auf dem Stamme meistbietend, unter im Termine bekannt zu machenden Bedingungen, verauctionirt werden. Die Hölzer sind größtentheils Nutzholz aller Art, und können einige Tage vor der Auction von dem Jäger Fanghänel gezeigt werden. Kauflustige haben sich auf der großen Holzwiese zu obiger Zeit einzufinden.

Zöschchen, den 4. November 1832.

Friedrich Dieck.

(741) Mobilien=Auction. Donnerstags,

den 22. November d. J.

und folgende Tage, sollen in dem Hause der verstorbenen Frau D. Reinhardt zu Merseburg, Dom Nr. 13, Grünegasse, mehrere Mobilien und Effecten, an Tischen, Stühlen, Sophas, Commoden, Büreaus, Kleider-, Bett-, Glas-, Wirthschafts- und andern Schränken, Koffern, Bettstellen, Spiegeln, Porzellan und Steingut, Gläsern, Kupfer, Zinn, Messing, Blech- und Eisenwaaren, eine Parthie Holz, Dachziegel, auch mehreres anderes Haus- und Küchengeräthe, gegen sofortige baare Bezahlung, meistbietend versteigert werden.

Der Catalog hierüber ist von Sonnabends ab bei dem Herrn Kaufmann Grumbach und dem Vogen-Castellan Herrn Schwabe hier unentgeltlich zu bekommen.

Merseburg, den 10. November 1832.

(736) Pferde=Verkauf. Auf dem Rittergute Körbisdorf stehen ein Paar Pferde zum Verkauf.

(743) Handlungs=Anzeige. Die erste Sendung Italienscher Maronen erwarte ich in einigen Tagen.

Merseburg, den 12. November 1832.

Franz Seine.

(728) Handlungs=Anzeige. Einige Hundert Bouteillen vorzüglich schönen 1822er

Würzburger will ich, um damit zu räumen, die Bouteille zu 15 Sgr. verkaufen, und bei Abnahme von 12 Bouteillen die 13. als Rabatt geben. Ich kann diesen Wein als wirklich preiswerth empfehlen.

Merseburg, den 5. November 1832.

Carl Wilhelm Klingebell.

(742) Chocolade mit neuen verbesserten und durch Dampfkraft getriebenen Maschinen fabricirt.

Der allgemeine Beifall, welchen meine Chocolade aller Orten gewonnen, hat den Absatz derselben so sehr befördert, daß ich mich veranlaßt gefunden habe, in mehreren Provinzial-Hauptstädten Niederlagen zu errichten, ich habe demnach auch eine Hauptniederlage für Merseburg und deren Umgegend den Herrn Franz Schwarz daselbst übergeben, welcher mein Fabrikat zu eben den Preisen und denselben Bedingungen, wie solche die Fabrik gestellt, verkaufen wird, ich bitte daher, auch dem Herrn Franz Schwarz ein gleiches Vertrauen zu schenken, wie mir bisher zu Theil geworden ist.

Berlin, den 18. October 1832.

Theodor Hildebrand,
Königl. Hoflieferant.

Bezugnehmend auf obiges Inserat empfehle ich mich bestens dem hiesigen und auswärtigen Publikum zu geneigten Aufträgen, und schmeichle mich, unter Zusicherung der reellsten Bedienung, recht oft ihre geehrten Aufträge erneuert zu sehen. Der nachstehende Preis=Courant unterrichtet umständlicher.

Nr. 1. Feinste spanische Chocolade von reinem Caraccas=Cacao mit Vanille, in 4 Tafeln à Pfund 18 Sgr.

Nr. 2. Feine Chocolade mit Vanille, in 4 Tafeln à Pfund 14 Sgr.

Nr. 3. Feine Arome=Chocolade zum Rohessen, in kleinen Tafeln, 20 à Pfund 12 Sgr.

Nr. 4. Feinste Chocolade mit Canehl, in 5 Tafeln à Pfund 12 Sgr.

Nr. 5. Feine Gewürz=Chocolade, in 5 und 10 Tafeln à Pfund 10 Sgr.

Nr. 6. Feinste Gesundheits=Chocolade, mit Zucker ohne Gewürz, in 4 und 8 Tafeln à Pfund 12 Sgr.

Nr. 0. Feine Gewürz-Chocolade, in 5 und 10 Tafeln à Pfd. 8 Sgr.
 Feine Chocolade in Umschlägen mit Berliner Wigen, 24 Tafeln à Pfd. 12 Sgr.
 Feinste Gerstenmehl-Chocolade, 4 Tafeln à Pfd. 16 Sgr.
 Feine Isländische Moos-Chocolade mit Salep, 4 Tafeln à Pfd. 16 Sgr.
 Zitwer- oder Wurm-Chocolade zum Rohessen für Kinder, 24 Tafeln à Pfd. 12 Sgr.
 Die resp. Käufer erhalten auf 3 Pfd. $\frac{1}{2}$ Pfd. und auf 5 Pfd. 1 Pfd. als Zugabe.
 Franz Schwarz.

(721) Logis-Vermiethung. In der Oberburgstraße Nr. 142, eine Treppe hoch, steht von jetzt ab ein Logis an einen ledigen Herrn zu vermieten.
 Merseburg, den 1. November 1832.

(745) Quartier gesucht. Ein Quartier von zwei Stuben und Kammer, wo möglich mit Aufwartung, wird gesucht. Von wem? sagt die Expedition dieser Blätter.

(744) Einladung. Zum Salzknochen-Geschmauß, Donnerstag, den 15. November d. J., ladet ergebenst ein
 D a t h e in der alten Loge.

(737) Nach längerer Abwesenheit bin ich mit den Meinigen wieder hierher zurückgekehrt. Die mancherlei Beschwerden einer so weiten Reise sind mir durch den erfreulichen Gedanken an das gütige Wohlwollen der verehrten Bewohner Merseburgs um Vieles erleichtert worden, und manche Stunde des Trübsinns wurde mir auch in der Ferne durch das Andenken an jene frohen Stunden erheitert. Ich halte es daher für meine angenehmste Pflicht, noch hinzuzufügen, daß es mein eifrigstes Bestreben seyn wird, dieses mir früher geschenkten gütigen Vertrauens durch unermüdetes Bemühen immer würdiger zu werden.

Merseburg, den 12. November 1832.
 Wilhelmine Müller,
 verpflichtete Hebamme.
 Meine Wohnung ist bei der Wittwe Krüg in der Sixtigasse.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Vacat.
 Stadt. Geboren: dem Seifensiedermstr. Ortman eine Tochter; dem Schmiedemstr. Perlich eine Tochter, dem Siegeldecker Bretschneider ein Sohn. — Gestorben: der Handarbeiter Pohle mit Jgfr. M. D. Verbig von Delitz am Berge. — Gestorben: die Ehefr. des Handarbeiters Brode, 48 Jahre alt; die Ehefr. des herrschaftl. Kochs Wiedemann, 65 Jahre alt.
 Neumarkt. Geboren: einer ledigen Person ein Sohn. — Gestorben: der 2te Sohn des Hausbesizers Brink, $7\frac{1}{2}$ Jahr alt.
 Altenburg. Geboren: dem Fleischhauermstr. Weier jun. ein Sohn; dem Kaffendienenr Apelt ein Sohn; dem Bäckerstr. Taube eine Tochter. — Gestorben: der älteste Sohn des Brunnenmstr. Weier, 50 $\frac{1}{2}$ Jahr alt; der Hausbesizer Kerner, 58 Jahre alt; die Ehefr. des herrschaftl. Kutschers Klappach, 24 Jahre alt; die nachgel. Wittve des Brautweinbrenners Haring, 61 $\frac{1}{2}$ Jahr alt.

Angekommene Fremde voriger Woche.

Die Kauf. Walter u. Wallstab v. Magdeburg, Lesser v. Erfurt, Winter v. Offenbach, Nouweiler v. Mainz u. Pedotty v. Moskau, Pr. Lieut. v. Grassen, Lieut. v. Hollz, Notuar Miculac u. D. philos. Heidelberg v. Halle, Schriftseher Herrling v. Naumburg, Schullehrer Merzsch v. Seegrehna: im g. Arm; Kfm. Leo v. Kahla, Kutscher Weimann v. Magdeburg, die Handelsl. Schindewolf u. Sohn v. Frankershausen, Paschold v. Gräfenhal, die Schull. Mentke v. Lausig, Söbner v. Badeina, Bürger Schrappe v. Querfurt, die Dec. Ziegler u. Glüsing v. Winkel, Unterofficier Kühn v. Weisensfels: im g. Hahn; Drechsler Krawallsky v. Krenznach, Glashändler Drüor v. Hohenmölsen, Kräutersammler Appelman v. Weisensfels: im r. Hirsch; Lehrer Eisfeldt v. Langensalza, die Soldaten Hippinus v. Mühlhausen u. Koru v. Großglogau, Decon. Schmidt v. Terple, die Handelsl. Köhl nebst Sohn v. Schmalkalden, Baumann v. Schönehaid: im g. Löwen; Sc. Erl. Graf v. Stolberg-Wernigerode, die Kauf. Frenkel u. Graf v. Magdeburg, u. Sattler v. Schweinfurt: in d. g. Sonne; Schneidermeister Hempel v. Magdeburg: im Stoc.

Durchschnittsmarktpreise der letzten Woche.

	th.	fg.	pf.		th.	fg.	pf.
Weizen	Schl.	1	20	Kalbfeisch	Pfd.	—	1 11
Roggen	"	1	16	Schypsenfl.	"	—	2 11
Gerste	"	1	2	Schweinefl.	"	—	3 2
Hafer	"	—	25 8	Speck	"	—	6 3
Hirse	"	—	—	Butter	"	—	6 3
Erbsen	"	1	20	Brod	"	—	9
Linsen	"	2	6 3	Emmel 8 Lth.	"	—	—
Wicken	"	1	20	1 Qt.	"	—	6
Kartoffeln	"	—	20	Branntw. Ort.	"	—	5
Graupen	"	—	—	Bier	"	—	11
Grütze	"	—	—	Heu Centner	1	2	6
Rindfleisch	Pfd.	—	3	Stroh Schock	5	5	—

Herausgegeben von den Kobitschischen Erben.

